

Dunkelheit ist vergessen; das Unterwegssein des Ich zum Du Gottes ist in Identität aufgelöst; Gottes freie Liebe in instrumentale Notwendigkeit verfälscht.

Wenn eine Erfahrung aber in diese Grunddemut hineinführt, beugt sich der Mensch vor dem bleibenden Geheimnis. Weder Wissen noch Erfahrung können es sich aneignen. Nur dem freien, liebenden Ja steht es offen, nicht aber Vorstellungen wie Tiefe, Grund oder Wesen. Alles Licht der Erfahrung bleibt durchzogen von dem blinden Glauben, daß Gott frei und liebend sein Licht schenkt. So schreibt Johannes vom Kreuz: „Die Seele muß nicht bloß in Hinsicht auf die Geschöpfe . . . im Dunkel bleiben, sondern muß auch blind und dunkel bleiben in ihrer Beziehung zu Gott . . . (dann wird sie) auf übernatürliche Weise sehen; jene hingegen, welche sich auf ihr eigenes Licht, wie unbedeutend auch immer, verlassen will, wird um so mehr erblinden“ (II 22, 14).

Nur von innen her wird der Unterschied von Mystik und Meditation in den verschiedenen Weltanschauungen sichtbar. Und nur mit dieser Ehrlichkeit der christlichen Selbsterfahrung lohnt es sich, in das Gespräch mit anderen Religionen und Erfahrungen einzutreten. Und nur aus der Wurzel dieser christlichen Grunddemut kann die beglückende Erfahrung wachsen, daß das Licht des göttlichen Wortes auch anderswo sichtbar geworden ist. Dann aber wird das Sprechen miteinander und das Lernen voneinander zur Vertiefung der eigenen und der fremden christlichen Erfahrung.

Josef Sudbrack SJ

EINÜBUNG UND WEISUNG

Meditationen zu Szenen aus dem Leben des Mose

Mose gehört zu den Gestalten, die den Weg des Glaubens, den Israel gegangen ist, nachhaltig und tiefgehend geprägt haben. (Neben ihm wären vor allem Elija, Jeremia, Deuterojesaja und – in anderer Weise – Abraham zu nennen.) Mose begegnet im Alten Testament als Führer des Volkes aus der Knechtschaft in Ägypten; als Prophet, der die Ereignisse im Licht Gottes deutet; als Mittler des Bundes zwischen Gott und dem Volk; als Ordner des kultischen und völkischen Lebens.

Dabei ist all seine Tätigkeit geprägt von dem Willen, das Volk nicht an sich zu binden, sondern an den, dessen Namen er dem Volk verkündet. Das ist ihm offenbar in erheblichem Ausmaß gelungen. Beweis dafür ist die Tatsache, daß die späteren Propheten Israels seinen Namen nur ganz vereinzelt erwähnen – obwohl sie sich alle aus der Tradition des Bundes verstehen, die auf Mose zurückgeht. Symbolhaft wird dieses Zurücktreten deutlich in der Erzählung vom Tode des Mose und seiner Bestattung: „Und niemand hat sein Grab erfahren bis auf den heutigen Tag“ (Dtn 34, 6).

Noch in einer anderen Weise zeigt sich, wie sehr Mose als individuelle historische Gestalt zurücktritt hinter dem, was er zu sagen hat und was dann allen gehört: Die Schrift hat in der Art, wie sie von Mose spricht, offenbar kein Interesse am genauen historischen Verlauf der Ereignisse mit all ihren innergeschichtlichen Verknüpfungen. Vielmehr geschieht es immer wieder, daß geschichtliche Vorgänge durchsichtig gemacht werden auf das „Eigentliche“ und „Typische“, das in ihnen zu Wort kommt – wobei das Individuelle und Einmalige an Bedeutung verliert.

So entstehen Szenen, in denen nicht nur eine einmalige Erfahrung ihren Niederschlag gefunden hat, sondern vielfältige Erfahrungen verwandter Art gebündelt und dicht ihren Ausdruck finden.

Diese Bilder und Szenen wollen keineswegs nur längst Vergangenes berichten (dann könnten wir uns tatsächlich beklagen über ihren geringen Informationswert!). Es kommt in ihnen vielmehr der Mensch zum Vorschein, der Mensch und wie sein Leben verläuft, wenn einer sich auf den Weg macht, an dessen Anfang Mose steht.

Einige solcher Szenen aus dem Leben des Mose, die urbildhaft geworden sind für die Situation des Menschen vor Gott, wollen wir versuchen zu erschließen.

Widerstand gegen Gott

Doch Mose sagte zum Herrn: Aber bitte, Herr, ich bin keiner, der gut reden kann, weder gestern noch vorgestern, noch seitdem du mit deinem Knecht sprichst. Mein Mund und meine Zunge sind schwefällig. Der Herr entgegnete ihm: Wer hat dem Menschen den Mund gegeben, und wer macht taub oder stumm, sehend oder blind? Doch wohl ich, Jahwe! Geh also! Ich bin mit deinem Mund und weise dich an, was du reden sollst. Doch Mose antwortete: Aber bitte, Herr, schick doch einen andern!

Ex 4, 10–13

Diese oder ähnliche Worte gehören zu den meisten Berufungserzählungen der Bibel. Jeremia sagt: Ach, Herr, ich tauge nicht, zu predigen, denn ich bin zu jung (Jer 1, 16). Maria fragt: Wie soll das geschehen: ich habe ja doch mit keinem Mann Umgang? (Lk 1, 34).

Der Mensch – in die Nähe Gottes geführt und von ihm ergriffen – ahnt, was auf ihn zukommt, und wehrt sich. Er findet vernünftige Gründe, um den Anspruch abzulehnen. Er kann zeigen, daß er nicht taugt.

1. Es ist gut und tröstlich zu sehen, daß sich keiner von den gläubigen Menschen der Bibel zu dem Dienst drängt, den sie tun sollen. Sie leisten Widerstand. Und auffälligerweise rechnet die Schrift mit dem Recht solchen Widerstandes: Nicht willenlose Wesen werden berufen, sondern Menschen, die dem Rufenden gegenüberstehen – mit ihrer eigenen Erfahrung – ihrer eigenen unvertretbaren Art.

So sehr die Schrift von der Erhabenheit Gottes weiß und ihn den Heiligen nennt, jedem Zugriff des Menschen entzogen – so klar ist auch, daß dieser Mensch

in der Sicht der Schrift „etwas ist“ vor Gott, keine „Kreatur“ Gottes (in einem bösen, abfälligen Sinn), die nicht zählt. Der Mensch ist von Gott geschaffen, von Gott im Dasein gehalten – und gerade so ist er wirklich, ist er zu sich selbst gerufen, als Gegenüber Gottes gewollt. Von Gott geschaffen – das heißt: unvertretbar geworden, mit eigener Position, mit Freiheit begabt, zum Widerstand fähig, auch Gott gegenüber; mit einem Wort: vom Wesen her Person.

2. Der Widerstand führt Gründe an. Die Gründe haben Gewicht. Sie zeigen, daß der Mensch für die Aufgaben Gottes nicht taugt. Er soll in Gottes Namen sprechen, für Gott und seine Sache eintreten vor den Menschen – dazu reichen die Kräfte nicht: Es fehlt die Erfahrung, es fehlt die Sprache und darum die Fähigkeit, überzeugend zu sprechen, es fehlt eigentlich alles.

Daß er nicht taugt, daß die Kräfte nicht reichen, das weiß der Mensch; denn er glaubt, Gott zu kennen. Er glaubt zu wissen, daß Gott – wie jeder Mensch, der an den Menschen herantritt – einen Leistungsnachweis verlangt, ein Zeugnis, wonach er nützlich ist und für bestimmte Zwecke verwendbar. Weil der Mensch ein Bild von Gott hat und von dem, was Gott will von ihm – deswegen hält er sich für untauglich und leistet Widerstand.

3. Gott nimmt den Widerstand des Menschen ernst. Aber er läßt ihn nicht gelten. Denn das Bild, das der Mensch sich von Gott gemacht hat, stimmt nicht. Es stimmt nicht, daß er tauglich sein muß. Wer besonders tauglich zu sein scheint, ist eher untauglich.

Auch Paulus hat einmal Widerstand geleistet. Er bat Gott, ihn zu befreien von dem „Stachel“, der ihm die Arbeit so erschwerete. Die Antwort Gottes: Es genügt dir meine Gnade. Denn die Kraft kommt in Schwachheit zur Vollendung (2 Kor 12, 9).

Hier ist keine Rede mehr von Tauglichkeit. Die „Untauglichkeit“ des Menschen führt dazu, daß der Mensch ganz neu und umstürzend erfährt, wer Gott ist, den er bisher nur nach seinem Bild gedacht hat. Er ist der, der das eigene Maß sprengt, der, den wir dort anfangen zu ahnen, wo wir die eigene Angst und Sorge und Menschenfurcht – wider alle Vernunft! – zurücklassen, wo wir von uns selbst wegspringen.

4. Fragen an mich: Gibt es Situationen in meinem Leben, in denen ich so etwas wie den Ruf Gottes erfahre? Welche Formen des Widerstandes praktiziere ich? Habe ich schon einmal die Erfahrung gemacht, daß solcher Widerstand zu tieferer Erfahrung meiner selbst und Gottes geführt hat?

Zweifel an Gott

Der Herr sprach zu Mose: Nimm deinen Stab; dann versammelt die Gemeinde, du und dein Bruder Aaron, und sagt vor ihren Augen zu dem Felsen, er solle sein Wasser fließen lassen! Auf diese Weise wirst du für sie Wasser aus dem Felsen hervorsprudeln lassen und ihnen und ihrem Vieh zu trinken geben. Mose holte den Stab von seinem Platz vor dem Herrn, wie der Herr ihm befohlen hatte. Mose und Aaron riefen die Versammlung vor dem Felsen zusammen,

und Mose sagte zu ihnen: Hört, ihr Meuterer, können wir euch wohl aus diesem Felsen Wasser fließen lassen? Dann hob er seine Hand hoch und schlug mit seinem Stab zweimal auf den Felsen. Da strömte Wasser heraus, viel Wasser, und die Gemeinde und ihr Vieh konnten trinken. Der Herr aber sprach zu Mose und Aaron: Weil ihr mir nicht geglaubt habt und mich vor den Augen der Israeliten nicht als den Heiligen bezeugen wolltet, darum werdet ihr dieses Volk nicht in das Land hineinführen, das ich ihm geben will.

Num 20, 7–12

In dieser, der sog. priesterschriftlichen Erzählung vom Wasser aus dem Felsen fällt ein Zug ins Auge, der in der älteren Darstellung des gleichen Ereignisses im Buch Exodus (Ex 17, 1–7) noch nicht begegnet: Mose zweifelt an der Macht Gottes.

Wir stoßen hier wohl auf den Versuch, die eigentümliche Tatsache zu erklären, warum Mose nicht selbst die Israeliten ins Gelobte Land geführt hat. Die Antwort ist: Weil er gezweifelt hat. – Wir werden an anderer Stelle einer anderen Erklärung begegnen.

Es scheint erstaunlich, daß in dem Bild, das Israel von Mose hatte, dieser Zug des Versagens vor Gott auftaucht. Es zeigt, wie menschlich die Gestalt des Mose geblieben ist.

Der Text gibt keinerlei nähere Angaben darüber, warum Mose gerade in dieser Situation gezweifelt hat. Es wäre abwegig, psychologisierende Vermutungen anzustellen. Was bleibt, ist die Anklage Gottes: Weil ihr mir nicht vertrautet . . .

Offenbar geht es um diesen Mangel an Vertrauen, von dem die Heilige Schrift nicht selten spricht. Über diesen Zweifel an Gott, von dem nach unserer Erzählung auch Mose nicht verschont blieb, wollen wir nachdenken.

1. Zweifel an Gott entsteht, wo die Dinge, die den Menschen umgeben, so stark und imposant sich aufdrängen, daß sie allein Gültigkeit und Macht für ihn beanspruchen. Es kann ihre faszinierende Kraft sein, in deren Licht und Wärme alles andere aufgesogen wird; es kann auch ihre bedrohende und existenzgefährdende Macht sein, die den Menschen ins Bodenlose zu stürzen scheint.

In beiden Fällen wird der Blick auf die Wirklichkeit Gottes verstellen. Soweit der Name Gottes dann überhaupt noch begegnet – so bei Mose, der in Gottes Namen sprechen und handeln soll –, breitet sich der Zweifel aus, der Zweifel daran, ob angesichts der erfahrenen Wirklichkeit noch real Verlaß sein kann auf jenen Gott, der sich der zugreifenden Erfahrung entzieht.

2. Man kann versuchen, den Zweifel in schwarzen Farben darzustellen als etwas, das dem Gesetz des Glaubens schlechterdings zuwiderläuft. Das mag auch stimmen – objektiv betrachtet.

Der wirkliche Mensch aber ist anders. Hier kann es sogar eine Gefahr bedeuten, den Zweifel vollständig verbannen zu wollen. Er stellt sich dann in andrem Gewand wieder ein (z. B. Ketzerverfolgungen als Zeichen eigener, aber uneingestandener Unsicherheit, die den Sündenbock sucht, u. ä.).

Tatsächlich begleitet der Zweifel den Glauben vieler Menschen zeitweise oder ein Leben lang. Fast urbildhaft steht hier die Gestalt des Mannes, der Jesus um die Heilung seines Sohnes bittet und zugleich bekennt: Ich glaube, hilf meinem Unglauben! (Mk 9, 24).

Der zweifelnde Glaube solcher Menschen (offenbar auch des Mose) ist kein Unglaube einfach hin, sondern Glaube auf dem Weg, Glaube, der glauben will, aber nicht mehr oder noch nicht kann.

Reinhold Schneider hat einmal von der Fruchtbarkeit des Zweifels für den Glauben gesprochen. „Es müssen Tod und Zweifel *in* der Kirche sein. Vor ihren Toren bedeuten sie wenig, sind sie überall. Aber hier! Welche Konzeption der Kirche, die Raum für solche Schmerzen, solche Haltungen hat.“

Worin liegt diese Fruchtbarkeit des Zweifels? Vielleicht hierin: er ist ein Pfahl im Fleisch der Sicherheit des Glaubens. Der Zweifel stößt und verletzt den Glauben – und gerade so verhindert er, daß Glaube zum harmlosen Besitz wird, gerade so erfährt der Glaube seine äußerste Entmachtung und Armut.

3. Wie läßt sich der Zweifel „in der Kirche“ vom Zweifel „vor ihren Toren“ unterscheiden? Anders gefragt: Wo ist Zweifel, der glauben will, aber wie erblindet ist – und wo ist Zweifel Zeichen des erloschenen Glaubens, des wirklichen Unglaubens?

Wie immer wird das an den Früchten abzulesen sein. Zweifel, der auf dem Weg zum Unglauben ist, wird sich brüsten. Er wird seiner selbst gewiß sein und an sich selbst nicht zweifeln. In seiner Kritik wird er hart und hämisch sein und über die lachen, die sich ihm nicht anschließen.

Zweifel „in der Kirche“ – das ist der Glaube, von dem Marie Noël in ihren Tagebuch-Notizen schreibt: „Ich versuche, in allem zu handeln, als hätte ich Glauben und Liebe. Das ist eine Art von Treue gegen einen Abwesenden.“

Das ist der Glaube, der die Not der Menschen mitträgt – auch dort, wo kein Licht sich zeigt. Das ist der Glaube, der Hoffnung weckt durch seine Art zu leben – auch dann, wenn das Licht der eigenen Hoffnung ganz abgebrannt ist.

I. F. Görres schreibt irgendwo: „Wenn sie hinausgegangen ist, bleibt immer noch eine Weile ein heller Fleck dort, wo sie gesessen ist“, schrieb mir eine Freundin von einer Frau, die sich selbst für einen Abgrund der Finsternis hält.“

4. Fragen an mich: Wo begegnet mir in meinem Leben der Zweifel an Gott? Tritt er eher im Bereich des dogmatischen Glaubens auf oder angesichts der Erfahrung des Lebens? Wie bin ich anderen begegnet, die in Zweifeln steckten? Habe ich ihnen helfen können?

Eins mit den Menschen

Der Herr sprach zu Mose: Geh, steig hinunter, denn dein Volk, das du aus Ägypten heraufgeführt hast, läuft ins Verderben! Schnell sind sie von dem Weg abgewichen, den ich ihnen vorgeschrieben habe. Sie haben sich ein Kalb aus Metall gegossen und werfen sich vor ihm zu Boden. Sie bringen ihm Schlachtopfer dar und sagen: Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Ägypten heraufgeführt haben.

Weiter sprach der Herr zu Mose: Ich habe dieses Volk durchschaut: Ein störrisches Volk ist es. Jetzt laß mich, damit mein Zorn gegen sie entbrenne und sie verzehre. Dich aber will ich zu einem großen Volk machen. Da versuchte Mose, den Herrn, seinen Gott zu besänftigen, und sagte: Warum, Herr, ist dein Zorn gegen dein Volk entbrannt? Du hast es doch mit großer Macht und starker Hand aus Ägypten herausgeführt. Sollen etwa die Ägypter sagen können: In böser Absicht hat er sie herausgeführt, um sie im Gebirge umzubringen und sie vom Erdboden verschwinden zu lassen? Laß ab von deinem Zorn und laß dich das Böse reuen, das du deinem Volk antun wolltest! Denk an deine Knechte, an Abraham, Isaak und Israel, denen du mit einem Eid bei deinem eigenen Namen zugesichert und gesagt hast: Ich will eure Nachkommen zahlreich machen wie die Sterne am Himmel, und: Dieses ganze Land, von dem ich gesprochen habe, will ich euren Nachkommen geben, und sie sollen es für immer besitzen. Da ließ sich der Herr das Böse reuen, das er seinem Volk angedroht hatte.

Ex 32, 7–14

Dieses Gespräch zwischen Gott und Mose findet statt, als Mose auf dem Berg ist, um das Gesetz zu empfangen, und Israel am Fuß des Berges – durch das lange Warten ermüdet – ein Stierbild errichtet hat, als Symbol eines Gottes, der den Sinnen zugänglich und greifbar ist. – Die Errichtung des Bildes bedeutet Abfall von dem Gott, der mit Israel den Bund geschlossen hat.

Das Gespräch enthüllt ein ganz ungewöhnliches Bild von Gott und vom Menschen. Wir sind versucht zu sagen: Die Rollen sind vertauscht: Gott hat die Hoffnung aufgegeben mit diesem Volk, Mose nicht!

Mose argumentiert mit Gott: er weist ihn auf sein Ansehen bei den Ägyptern hin, erinnert ihn an seine Verheißenungen an Abraham, Isaak und Jakob (= Israel). Völlig übergeht Mose das Angebot Gottes, Mose selbst zum Stamnvater eines neuen Volkes zu machen – anstelle Israels. (Ausdrücklich heißt es später im Munde des Mose: Vergib ihnen ihre Sünde, wenn nicht, dann tilge mich aus deinem Buch! Ex 32, 32; vgl. Röm 9, 3 – Paulus.)

Der Mensch, den Gott zum Führer seines Volkes gewählt hat, steht für dieses Volk – das auch ihn verraten hat – ein, bedingungslos, gegen sein eigenes Interesse. Solidarisch mit den Menschen, ergreift er die Position der Menschen gegen Gott. Er appelliert an Gott gegen Gott.

Uns erscheint das eine ungeheuerliche Vorstellung. Was für ein Bild von Gott entsteht hier? Muß der Mensch Gott zur Barmherzigkeit und zum Verzeihen überreden?

Tatsächlich haben wir hier eine der Stellen im Alten Testament vor uns, die in ganz außerordentlicher Weise menschlich von Gott sprechen. Es ist wichtig, sich über das eigentliche Anliegen solcher Aussagen klarzuwerden.

„Die Menschengestaltigkeit ist keine Vermenschlichung ... Vielmehr sollen sie (die menschenartigen Veranschaulichungen) Gott den Menschen zugänglich machen ... Sie verwehren den Irrtum, als sei Gott eine ruhende unbeteiligte

abstrakte Idee. Gott ist personhaft, voll Willen, in reger Auseinandersetzung befindlich, zu seiner Mitteilung bereit, für den Anstoß an menschlicher Sünde und das Flehen menschlicher Bitte und das Weinen über menschliche Schuld offen; mit einem Wort: Gott ist ein lebendiger Gott“ (L. Köhler).

Mit diesem vom Abfall seines Volkes betroffenen Gott spricht Mose. Und in dieser Auseinandersetzung schlägt er sich auf die Seite derer, die Unrecht getan haben, tritt für sie ein.

Wie kann diese Gestalt des Mose heute zu uns sprechen?

1. Sie stellt uns die Frage, wie sehr uns an den Menschen liegt, mit denen wir leben und für die wir vielleicht sogar besondere Verantwortung haben. Es gibt hier die Versuchung, Grenzen für Nachsicht und Verzeihen zu ziehen: Wenn dieses oder jenes geschähe, dann gäbe es keinen Weg zurück ... so oder so ähnlich sprechen wir.

Es mag sein, daß uns irgendwann die seelischen Kräfte ausgehen, um eine schwere Situation noch zu ertragen – aber die Grenze psychologischer Belastbarkeit und Tragfähigkeit darf nicht zur Grenze unserer Hoffnung füreinander werden.

Es darf auch nicht geschehen, daß wir die Grenze, die wir geneigt sind zu ziehen, mit irgendeinem göttlichen Gesetz (das wir vermeintlich kennen!) zu legitimieren versuchen. Hier spricht die Gestalt des Mose unerbittlich: Wenn du *sie* nicht willst, dann *mich* auch nicht! Wenn schon Gesetz, dann dieses. Hier wird Solidarität mit Menschen in großem Ernst gelebt.

Kein Zweifel, daß in solcher Solidarität – vor Gott! – die Gefahr aller Religion endgültig gebannt ist, die Gefahr, einen Gott für mich zu haben, einen Gott, dessen Interesse für die anderen mich nichts angeht.

2. Solche Solidarität mit den Menschen setzt sich zwischen alle Stühle. Mose, der sich bei Gott für Israel einsetzt, muß sich bei Israel für Gott einsetzen. Beide Male gerät er in Schwierigkeiten.

Es gehört große Nüchternheit dazu, solidarisch mit den Menschen vor Gott zu sein. Fast unausweichlich wird sich der Eindruck einstellen, zwischen den Fronten zu stehen und zu keiner zu gehören – wie Jesus, der zuletzt zwischen Himmel und Erde hing, ausgestoßen von den Menschen, noch nicht angenommen von Gott.

Die Nüchternheit, die erforderlich ist für solche Solidarität, ist die Haltung, die die Not dieser Situation klar erkennt und dennoch bereit ist, die Spannung auszuhalten. Das kann manchmal furchtbar schwer werden. Aber wenn wir nicht fliehen, kann eine große, befreende Gewissheit uns ergreifen: Wir sind wirklich abgesprungen von uns selbst.

3. Fragen: In welcher Situation wird mir das Ertragen anderer Menschen am schwersten? Habe ich mich schon einmal eingesetzt für einen oder mehrere Menschen, deren Verhalten ich nicht billigen kann?

(Eine Fortsetzung der Mose-Meditationen erscheint in Heft 1, 1977.)

Klaus Gräve MSC